

„Ohne unsere Mütter und Großmütter wären wir längst ausgestorben“

INTERVIEW. Lojze Wieser mag das modische Lob der Einfachheit nicht. Er hält es für frivol. Hier spricht der Verleger über die Kunst, aus wenig viel zu machen, den Krieg in der Ukraine und die heilende Kraft der Sprache.

Von Hubert Patterer und Stefan Winkler

Herr Wieser, was kann ein Mann des Buches der Schwerkraft unserer krisenhaften Zeit entgegensetzen?

LOJZE WIESER: Die Gewissheit, dass Sprache Frieden stiften kann. Noch vor 40 Jahren hat es in Kärnten kein einziges slowenisches Buch auf Deutsch gegeben. Heute sind es gut 400 Übersetzungen und Werke zur slowenischen Literatur, und ich bin überzeugt davon, dass das eine wesentliche Grundlage für die Lösung des Ortstafelstreits war. Die Entdeckung, dass hinter der geheimnisvollen, nicht selten verpönten und oft noch von der eigenen Großmutter gesprochenen Sprache eine eigene Welt verborgen liegt, hat bei vielen zu einem tiefen Bewusstseinswandel geführt. Man konnte sehen, wie diese Leute sich herangetastet haben, bis eine Nähe entstand, die es leichter gemacht hat, den 100-jährigen Konflikt beizulegen.

Sprache hat auch eine andere, dunkle Seite. Sie kann aufpeitschen und verhetzen.

Natürlich kann sie das in erschreckendem Ausmaß, das bezweifle ich nicht. Auf meinen Reisen durch Europa habe ich aber die Beobachtung gemacht, dass die Menschen dort, wo ihnen ihre Poesie gelassen wird, viel freier sind als in Ländern, wo sie ihrer Sprache beraubt werden. Bei einer Begegnung mit Václav Havel habe ich 1994 darüber gesprochen. Er hat gemeint, es sei gut, wenn es zwei, drei weltumspannende Sprachen gebe. Aber wie solle sich ein tschechischer Schneider mit den 500 englischen Worten, die er kenne, in Brüssel verständigen? Es wäre viel besser, er würde sich in seiner Muttersprache ausdrücken und seine Worte würden übersetzt. Als der Kosovo unabhängig wurde, wurden mit Unterstützung der EU Tausende Gesetze aus dem Serbischen ins Albanische übersetzt. Hätte man doch einen Teil des Geldes darauf verwendet, kosovarische Literatur zu übertragen! Die Menschen wären viel weltoffener und würden nicht nur daran denken, wie sie notfalls mit Waffen ihren Nationalstaat sichern, also für eine Sache eintreten, die sich seit 150 Jahren als falsch und zerstörerisch erweist. Das Recht auf Übersetzung sollte in der Verfassung verankert werden.

Was könnte das auf die Ukraine übertragen heißen?

Auch wenn sich die Ukraine im Krieg befindet, sollten wir uns von der Kriegsrhetorik nicht blenden lassen. Wir sollten nicht vergessen, dass in der Ukraine große Werke der russischen Literatur entstanden sind und Millionen Menschen Russisch zur Muttersprache haben. Was läge näher, als sie im Gebrauch ihrer Sprache zu bestärken? Sie könnte die Invasoren davon überzeugen, dass dies ein ungerechter Krieg ist, vielleicht sogar zur Desertion bewegen. Und man würde das begangene Unrecht in die russische Gesellschaft zurückspielen, die – obwohl ihr der Gebrauch des Wortes Krieg untersagt ist – ihren Protest sehr wohl äsopisch auszudrücken versteht. Doch stattdessen erlebten wir, wie die Ukraine schon in den ersten Kriegswochen die russische Sprache stigmatisiert hat.

Ist es nicht nachvollziehbar, dass die Ukrainer mit allen Mitteln gegen die Auslöschung ihres Staates kämpfen?

Wo Krieg herrscht, meint man, nicht mehr über die Zukunft nachdenken zu müssen. Aber wo hat ethnische Säuberung je Frieden gebracht? An der Aussiedlung der Griechen aus der Türkei und der Türken



Lina Kostenko: Und wieder ein Prolog

aus Griechenland leiden die Nachfahren bis heute. Ähnlich ergeht es den Krimtataren, den Donauschwaben und aus Istrien vertriebenen Italienern. Besser als die Russen in der Ukraine zu diskreditieren, wäre es, sich zu fragen, ob es nicht im Interesse aller wäre, endlich neue Formen des Zusammenlebens zu erproben.

Reden Sie da nicht dem Unterwerfungspazifismus vieler Linker im Westen das Wort?

Ich widerspreche allen, die sagen, dass gegen Aggressoren nicht gekämpft werden soll! Überall, wo Despoten das friedliche Zusammenleben bedrohen, ist es erforderlich, sich zu wehren. Aber es ist auch nötig, darüber nachzudenken, ob einem nicht selber Fehler unterlaufen. Wenn man mit den Russen schäbig umspringt, unterminiert man die Demokratie, für die man zu kämpfen vorgibt.

Was bedeutet es, wenn man seiner Sprache beraubt wird?

Die Leute verstummen. Das habe ich selber erlebt. Sie werden zur Falschheit erzogen, zur Heimlichtuererei und zur Lüge. Sie wissen nicht mehr, wer sie sind, im schlimmsten Fall werden sie zu Opportunisten. In Kärnten gibt es ein arges Schimpfwort dafür: „Du windischer Potukl!“ Eine Tante von mir ist von den Nazis vom Radsberg/Radiše ausgesiedelt worden. Man hat sie in Ebenthal in den Zug gesetzt und nach Frauenaarach verfrachtet. Die Familie ist zurückgekehrt, konnte den Hof zwar wieder übernehmen, aber das Trauma blieb: Wenn meine Tante eine Uniform sah, hat sie am ganzen Körper zu zittern begonnen.

Sie spüren in einem Fernsehformat dem Geschmack Europas nach. Was verbindet die Literatur und das Kulinarische?

Die Intimität, die mit beidem einhergeht, das Sich-selber-Wiederfinden in einer Region. Die Sprache und das Essen sind für die menschliche Existenz elementar. Die jesuitische Abgrenzung des einen gegen das andere hat mir nie gefallen. In beiden ist die höchste Konzentration von Menschheitserfahrung gespeichert. Wären unsere Großmütter und Mütter nicht wissend gewesen, wären wir längst ausgestorben. Die Frauen waren es, die in Krisenzeiten wussten, wie man aus dem Wenigen, das sie hatten, sättigende, schmackhafte und gesunde Speisen zubereitet und Körper und Seele Heilung bringt. Ähnlich ist es mit der Sprache. Auch in ihr verdichtet sich das Menschsein, das uns retten kann.

Geht es Ihnen um eine Rückkehr zur Einfachheit?

Ich mag diese Formel nicht. Ihr liegt eine affektierte Haltung zugrunde. Wer sich alles leisten kann, der hat leicht leben in einer Blockhütte mit Plumpsklo. Wer nichts hat, braucht keinen Hinweis darauf, was einfach ist. Der weiß es ohnehin. Mir geht es um eine Schule des Essens und Kochens. Dass die Menschen wieder lernen, was das Feuer kann, wie man mit Produkten aus der Region simple Speisen zubereitet, mit welchen Wildkräutern man sie würzt.

Und dennoch ist es ungewiss, ob eine Überfluggesellschaft zu einer Kultur des Verzichts ohne Zwist und Hader fähig ist.

Sie schneiden ein Problem an, das viel tiefer reicht als die Verzichtskultur, von der zurzeit so viele so gern reden. Seit 1995 hat das eine reichste Prozent der Welt auf der Welt sein Vermögen um das Zwanzigfache gesteigert. Zeitgleich sind 3,2 Milliarden Menschen in Armut verblieben und haben weniger als fünfeinhalb Dollar am Tag. Und Corona hat das alles verschärft. Darauf reflexartig zu antworten: „Aber das ist der Markt!“ ist überholt. Wenn der Markt die Dinge so reguliert, dass die Hälfte der arbeitenden Menschen arm ist, dann läuft etwas gehörig schief. Dann sollten wir endlich eine Welt schaffen, in der ein sozial abgesichertes und ausgewogenes Leben für alle möglich ist.

Eröffnet der Zeitenbruch, den wir erleben, auch Chancen, uns aus alten Mustern zu befreien? Dieser Frage gehen wir in den Sommer-gesprächen nach.



**Boris Chersonskij:
Familien- archiv**

Zur Person

Geboren 1954 in Klagenfurt und aufgewachsen in Tschachoritsch /Cahorce, hat Lojze Wieser sich nach Gymnasium und Buchhandelslehre als Verleger ganz der Vermittlung der europäischen Literatur verschrieben und erkundet mit seinem TV-Format den Geschmack Europas.

TV-Tipp: Der Geschmack Europas, Die Südoststeiermark, Donnerstag, 11. August 2022, 11.45 Uhr, 3SAT STEFAN WINKLER

